Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 49

Artikel: Die Hirten von Rocca [Fortsetzung]

Autor: Renker, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649316

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hirten von Rotta

ROMAN VON GUSTAV RENKER

6. Fortsetzung

"Und diese Steine habe ich aus dem Geröll gegrübelt. Jetzt bin ich eben daran, fie zu bestimmen. Wollt Ihr mir helsen?"

"Später, Beni, ich habe jeht Wichtiges mit Euch zu besprechen. Was haltet Ihr vom Wetter?"

Er ließ die Natter in die Kifte gleiten und öffnete das Fenfter. Lange sah er nach Oft und West, nach den nördlich wehenden Nebeln und schnupperte dazu mit der Nase.

"Schneeluft! Es hat tief herabgeschneit. Auf Saletto werden sie das Bieh im Stall halten müssen und Heu füttern. Aber es ändert — es wird gut."

"Dann möchte ich morgen mit Euch zu Berg. Ich will Euch von Allmen freibitten."

Er sah wehmütig an seiner verhutzelten Gestalt nieder. "Der Schuppli hat mir erzählt, daß aus Euch ein samoser Bergsteiger geworden ist. Ihr habt den Passo Ciatif überschritten wie eine Gemse. Da komme ich nicht mit."

"Ich will keine großartige Aletterpartie machen. Ich will Euch nur zur Seite haben, weil Ihr diese Berge kennt. Damit ich mich nicht verlaufe."

"Wenn Ihr nicht arge Wände begeht, diene ich Euch gerne. Die Berge kenne ich. Ach, was war ich einmal . . ." er schwieg und sah wieder an sich hinab. Ein leises Malmen der Zähne hatte ich gehört. Ich wußte, an wen er dachte.

"Zu Gian Padrutt will ich."

Er erregte sich nicht, fuhr nicht auf. Zum Fenster schritt er und entzündete seine Pfeise. Endlich sagte er ruhig: "Ihr wißt genau, was das bedeutet. Ich brauch's Euch nicht zu sagen."

"Ich weiß es und fürchte mich nicht. Aber Ihr müßt mir versprechen, Beni, wenn wir ihn finden, Euren Haß in Euch zu zwingen. Werdet Ihr das können?"

"Euch zuliebe schon", fagte er mit klarem Blick. "Darum habet keinen Kummer. Aber . . ."

Wieder sah er ehrlich und offen zu mir auf. "Die Nina Ba-"Was aber?"

Wieder sah er ehrlich und offen zu mir auf. "Die Nina Baaber das ganze Dorf spricht davon."

"Das kann ich mir denken."

"Aber er —" seine Hand deutete dorthin, wo hinter Wolten die Bergine stand — "er weiß es auch."

"Deshalb will ich zu ihm."

Lange schwieg der Senn, zerdrückte nachdenklich Tabaksfrümel, die auf dem Fensterbrett lagen.

"Beni", sagte ich herzlich, "Ihr seid mir ein lieber Freund geworden, der einzige, den ich hier habe. Ich sage Euch's: Nina Padrutt und ich haben uns einander angelobt."

Noch immer ftand er unbeweglich am Fenster. "Dh, mein Gott, Herr Pfarrer!" sprach er leise. "Wie soll das nun werden?" "Bersteht Ihr, daß ich zu Badrutt muß?"

Er nickte. Unerwartet schnellte er herum, ergriff meine beiben Hände: "Ich versteh es. Und ich versteh auch, daß der Benimit Euch muß. Es ginge gar nicht anders. Nur, ob wir . . .", er murmelte etwas. "Worgen früh um fünf", setzte er rasch hinzu.

Ja, Pfarrer von Rocca, das wird ein ernster Weg. Aber mit dir geht die Treue.

* * *

So find wir ausgegangen, und anders find wir heimgefommen.

Der Tag, in den wir hinausschritten, war leicht, gleich einem tänzerischen Lied. Nordwind hatte die Wolken sortgesegt, nur um die Bergine war ein grauer Ring geslochten, der sich hob und senkte wie ein atmender Schlangenkörper. Der Neuschnee warf unermeßliche Lichtfülle aus, wir mußten die dunksen Brillen anlegen, um die Augen nicht zu gefährden. Bon den Gratzachen wehten weiße Fahnen, das sah festlich und froh aus. Beni meinte, es wäre weniger sestlich, wenn wir da oben stünden, denn das sei der Sturm, der mit dem Bulverschnee um die Wette jage. Einmal hob sich ein solches Flattern höher aus, wuchs und dehnte sich. Auf dem Gipfel der Bergine stand eine ungeheure Gestalt, winkte mit den Armen und versanf wieder.

Wir waren etwas oberhalb der Todmatte, als wir das Phantom sahen. Beni war stehen geblieben, schüttelte den Kopf und brummte etwas. Dann fragte er, ob ich wohl unbedingt heute den Gang tun müsse. Nun ja, da sei eben nichts zu ändern, und er sei gewiß nicht abergläubisch.

Er war's aber doch. Denn, so erklärte er mir beim Weitergehen, was wir eben gesehen hätten, sei Frau Gura gewesen, die Eiskönigin. Wer sie erschaue, dem drohe Unglück. "Natürlich", setzte er hastig binzu, "ist das Unsinn, es ist eine zusfällig vom Wind gesormte Schneestaubwolke."

In ihm schritt das Kind dieser düsteren, von dunklen Sasaen durchschauerten Landschaft mit dem wissensdurstigen Wann, der sich aus eigenem Fleiß zu erstaunlicher Kenntnis der ihn

umgebenden Natur emporgeschafft hatte.

Wie töricht ift der überhebliche Materialismus, der in den Bergen nur geologische Gebilde, im aeheimnisvollen Ozean nur H_2 O mit verschiedenen chemischen Inaredienzen sieht! Ich din doch ein Kind der klugen nüchternen Stadt — aber auch über mir zitterten die Schauer des unvorstellbar Lebendigen dieser anscheinend toten Welt. Das Austauchen der Eiskönigin Gura hatte über das Leuchten des Neuschnees einen Schleier geworfen, es war, als wenn in einem hellen Duraktord plöglich ein fremder Ton vom gruselnden Tremolo eines Kontrabasses klingt.

Wir sahen kein lebendes Wesen auf unserem Weg, nur weit oben, sonnennah, freiste ein Abler. Sie und da erscholl Rauschen. Schürsen und Klatschen. über die Wände stäubte fließendes Silber — die Wärme lockerte den Schnee, und kleine Lauen fuhren nieder.

Ich war mir bewußt, daß wir in das Reich des Gian Pabrutt eindrangen. Die Todmatte lag schon tief unter uns, längst hatte für mich Neuland begonnen. Es war lockend und von eisiger Schönheit — der filbergleißende, glasstarre Herrschersaal eines stahlharten Königs. Vielleicht wäre mir doch bange geworden, wenn ich nicht gewußt hätte, daß in dieser Dede ein Herz im Gleichklang mit meinem schlug.

Wir wandten uns unter den Wänden, welche vom Berbindungsgrat zwischen Bergine und Passo Ciatif kamen, nach links, wo zwischen naßtriesenden Felsen eine schattige Schlucht emporseitete. Als wir zu einem setzen Blick auf Rocca haltmachten, riß mir Beni plöglich den Feldstecher aus der Hand und spiegelte lange gegen den Ostpseiler des Berges. Ich sah es auch mit freiem Auge: dort ging ein Mensch. Schon hoch über dem Rarboden schritt er, sich scharf vom Schnee abhebend, bergan. Dort, wo nachts die Schmuggler gingen.

"Es wird ein Hirt sein, der nach dem Unwetter zu den frei am Berg lebenden Schafen sehen will."

"Schon möglich!" Beni gudte noch immer. Aber es war nichts mehr zu guden. Der Mann war mit einemmal verschwunden. Dort war keine Falte, kein Graben — er konnte sich nur hinter einem Stein geduckt haben. Wie er auf dem Schnee sichtbar war, so waren wir es auch.

Schweigend setzten wir unsern Weg fort. Nun war auch die Sonne nicht mehr da, aus der Schlucht wehte Moderkälte. Bir sprachen nicht, tappten dahin wie Kinder, die auf verbotenen

Wegen geben.

Die Schlucht verengte sich, schwang sich als dunkles Rohr steil zu einer Scharte auf, wo wieder Licht und tausendsaches Funkeln der Schneekristalle war. Den letzen Teil des Anstieges hasteten wir, als ob uns ein Grauen im Nacken fäße. Reuchend langten wir in der Scharte an — ich warf Pickel und hut hin.

"Beni, so geht das nicht weiter. Wir schweigen uns beide in

die böllischfte Ungft binein."

"Ja", gab er furz zu. Mit dem Feldstecher luchste er wieder die Umgebung ab — sie war uns neu, nur geahnt hatte ich sie vom Gipsel des Monte Croce aus. Da oben zogen die beiden Grate nieder, dazwischen war der Firn eingebettet, den mir Schuppli gewiesen hatte. Rechts an der Kante mußte der Schlupswinkel Badrutts liegen. Das alles schien nah, war aber doch noch ein gutes Stück Weges entsernt.

"Bift Ihr, Beni", rief ich erregt, "daß ich mich wegen des Mannes von vorhin gar nicht sorge?" Er setzte das Glas ab, sah mich erstaunt an. "Nein, gar nicht! Zugegeben, es ist einer von der Bande. Hat unseren Fortgang bemerkt, folgt uns und will uns auf einem ihm bekannten Weg überholen."

"Genau das denke ich auch. Ich wollte Euch nur nicht bange

"Bange machen!" Ich lachte laut, nur um dieses gräßliche Angstschweigen zu verjagen. "Was kümmert mich der Knecht, wenn ich zum Herrn will? Ich muß mit Padrutt sprechen glaubt Ihr, daß der seine Geschäfte von seinen Kreaturen führen läßt? Wir müssen nur bei ihm sein, bevor der Kerl anlangt."

Ich nahm meine Sachen wieder auf und begann mächtig vorauszuschreiten. Dem einen Ziel zu, das für mich nicht Gian Radrutt, sondern Nina hieß. Wenn mir Schuppli die Lage des Wohnplates nicht so genau erklärt hätte — von selbst hätte ich die Richtung bald versoren. Die Felsen verschoben sich, wechselten in unaufhörlich neuen Bildern, das zielleitende Firnseld war bald von Graten und Rampen verdeckt. Aber ich hatte mir ein Türmlein, das über dem Schnee ins Blaue ragte, gemerkt und hielt mich streng in dieser Richtung. Ueber kleine Wände, slaumschneeverhüllte Bänder, durch kurze Kinnen und Kamine ging es. Als ich mich einmal umwandte, war Beni tief unter mir und mühte sich meinen Spuren nach.

Da wartete ich, half ihm über das letzte, etwas steile Absätzein. Er war mir nicht böse, lächeste nur. Bielleicht war er in seinen jungen Tagen auch einmal einem Menschenkind der anderen Art so zugestürmt.

"Nun loset, Beni!" sagte ich, und mir war schon heller und freier zumute. "Jett will ich etwas tun — will tüchtig rusen und schreien." "Schreien — hier?"

"Ja, eben hier. Er foll wiffen, daß ich komme. Und — noch jemand foll es wiffen."

Er schüttelte den Ropf über solche Narrheit, blidte immer wieder besorgt zur Böhe auf. Und wenn oben ein Stein eisbefreit niederknatterte, zudte er zusammen. "Nein, Beni! Ich glaube nicht an so grobe Mittel. Und iekt — — — "

Gellend durchschnitt mein Ruf die Stille. Den Ruf der tofenden Wolkenreiterinnen, das Hojotoho der Walküren schmetterte ich in die Stille. Die uralten Berge, die hier nur heimliches Schleichen und scheues Gleiten weichbesohlter Füße gewöhnt waren, schienen erstaunt zu rumoren und zu wispern. Als schwingende Welle ging das Echo von Wand zu Wand, griff teck hinaus zu den wehenden Standarten des aufgewirbelten Schnees und weckte ewig verpanzerte Geheimnisse.

Ich aber rief — alles Grauen und Gespenstern rief ich mir von der Seele, und die ewige Sehnsucht nach Weib und Liebe sang mein Schrei in die Berge.

Es war freier um uns, die Grate sanken zurück, der vorhängende Wusst des Firnes war sichtbar, unter ihm jenes Schuttband, das jetzt weiß überstäubt war. Wie ein Stirnband aus Seide sag es dem dunksen Stein angeschmiegt, über den glucksend und plätschernd Schmelzwasser niederträuste.

Da war es — ein harter Griff um meinen Arm. "Herr Pfarrer — dort — dort oben!" Benis Stimme klang heiser.

Ein Zaden ragte aus der Wand, auf seiner Spike stand bewegungssos ein Mann.

Er mochte von uns etwa dreihundert Meter entfernt sein, aber dennoch schien er überlebensgroß, sich schwarz und drohend vom Himmel abhebend.

Er hatte die Arme verschränft, stand unbeweglich über der Tiefe, nur sein weiter Radmantel wehte im Winde.

"Das — das ist er", bebte Beni. Ich weiß nicht, ob es Angst oder Haß war, was seine Zunge fesselte.

Auch wir standen lange Zeit unbeweglich auf unseren Plat gebannt. Wir starrten einander an: der große sinstere Mann, der wie ein Berggeist aus dem Stein zu wachsen schien, und wir zwei Vorwitzige, die lärmend in sein Reich gedrungen waren. Ein Gedanke befreite mich aus dieser Starre: es ist ihr Bater.

"Beni, so können wir nicht ewig stehen. Kommt!" "Geht allein — ich warte hier!" stieß er hervor.

"Habt Ihr Angst?"

"Dann ließe ich Euch nicht allein gehen. Rein — wenn er gewollt hätte, dann hätte er uns aufhalten können. Er scheint Euch zu erwarten. Aber ich . . "

Ich blickte in ein verzerrtes Gesicht. "Beni, Ihr habt mir versprochen", mahnte ich.

"Schon gut. Ich gehe."

Der oben mußte ja gehört haben, daß wir sprachen. Vielleicht sogar hatte er, da der Wind zu ihm ging, unsere Worte verstanden. Er hatte sich nicht gerührt.

Wir gingen weiter, betraten das Band. Einige Minuten lang entzog uns ein Felsbuckel die Geftalt. Wir bogen um die Kante — da ftand er fünf Schritte vor uns. Das also ist Gian Padrutt!

Das Riesenhafte seiner Erscheinung liegt nicht allein in der ragenden Höhe seines Körpers, sondern in der Ausgleichung aller Formen, in einer düsterschönen Harmonie des Ganzen. Auf dem mächtigen Leib sitt ein prachtvoller Herrscherfopf—vielleicht trugen die Condottieri des Cinquecento solche Schädel mit wallenden, nachtschwarzen Haaren und Augen, die aus tiefen Höhlen leuchten. Unter dem herrisch vorgeschobenen Kinn stand ein kurzer Knebelbart. Tiesbraun war das Gesicht die zu der Grenze der hochsteigenden Stirne. Der Mann trug wohl nie einen Hut.

Als er mich, noch immer statuenstarr, von oben herab anblicke, hatte ich die Borstellung eines schwarzen Sumatrapanthers, der auf einem Ast lauert. Aus seinen ersten Worten sprach schon der Herr der Höhen: "Sind Ihnen die Berge noch so fremd, daß Sie Ihre kleine Menschlichkeit durch Schreien und Johlen in Geltung sehen wollen?" Er machte mit dem Arm eine weitausschwingende Bewegung, als wenn er die ungeheure Schöpfungsgröße der schweigenden Gebisbe andeuten wollte. Er sprach ein farblos klares Deutsch ohne jede mundarkliche Kärsten.

bung, seine Stimme war tief, von der Resonanz des massigen Brustkastens schwingend.

Ich schüttelte den Kopf und trat näher.

"Ich verstehe", sette er hinzu, "Sie wollten Ihre Antunst anzeigen. Es war nicht nötig. Ich habe Sie erwartet."

Ich dachte, er würde mir die Hand reichen, aber er tat es nicht. Er sah an mir vorbei, sprang plöglich mit einem sedernden Satz, den ich diesem wuchtigen Körper nie zugetraut hätte, auf das Band und stand überragend vor Beni. In dessen Gesicht siesen Muskeln und Falken zuckend durcheinander, der Mund schloß und öffnete sich sautlos, aber allmählich wurde das haßverzerrte Spiel ruhiger, wie unter narkotischer Ergebung glätteten sich die Züge. Unverwandt waren Padrutts Augen auf das Gesicht des Männleins gerichtet gewesen; jetzt nickte er und wandte sich zu mir.

"Sie haben den Weg nach der Beschreibung des Herrn Schuppli gut gefunden. Ich gestehe Ihnen, daß sich noch nie ein gesährlicherer Gegner meiner Wohnung genaht hat als Sie."

Ich verneigte mich leicht. "Ich nehme dieses Zugeständnis als Anerkennung. Aber ich erwarte, daß wir als gebildete und kultivierte Männer eine ruhige Aussprache führen können."

Unwillig erwiderte er: "Ich bin nicht gebildet und kultiviert, Herr Pfarrer. Nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen. Ich habe die Wildnis gewählt, weil ich einen Ekel vor Ihrer Bildung, Kultur und Zivilisation hatte. Ich habe . . . ", er hielt den heißen Strom seines Bekennens ein. Dieser Mann war rasch und leidenschaftlich in der Fülle der Gedanken, die ihn bedrängen mochten. Selbstbeherrschung und Verbergen seines Innern schien er nicht zu kennen. "Ich hätte Ihre Wege", fuhr er ruhiger fort, "hundertmal sperren können."

"Durch Gewalt", warf ich ein.

Er lächelte spöttisch. "Gewalt? Betrachten Sie mich nicht als Individuum, das einmal geboren und standesamtlich registriert wurde, sondern als Symbol dieser Berge, der Natur. Ist die Natur sanft und zart, wenn sie Lawinen und Wildwässer zu Tal schickt?"

"Ich lehne es ab, Herr Padrutt, Sie über dem Meer der Menschheit in irgendeiner metaphysischen Höhe zu betrachten. Und deshalb kann ich Ihnen Mittel sinnloser Gewalt nicht zugestehen."

"Glauben Sie, daß ich mich darum fümmere, was Sie mir zugestehen?"

Ich zuckte die Achseln. "Diese akademischen Erörterungen haben wenig Zweck. Ich bin nun einmal da." Und dann tat ich etwas, das gewagt war, vielleicht kühnes Spiel mit einer einzigen Karte: ich ging an ihm vorbei, um die Ecke, hinter der ich seine Behausung wußte. Er hielt mich nicht auf. Beni aber lachte — sein ganzer Grimm machte sich in dem Auslachen Luft.

Badrutts Stimme grollte den Namen des Knechtes, aber ich rief, leichthin zurückblickend? "Kommt, Beni!"

Der verfrüppelte Julen hatte eine Niederlage dessen erlebt, der ihn zuschanden geschlagen hatte. Das tat ihm wohl. Ehe sich Padrutt aus seinem Staunen lösen konnte, wischte Beni an ihm vorbei und mir nach. Hinter uns kamen die schweren Schritte des Mannes.

Eine tiefe Einbuchtung tat sich auf, in ihrem innersten Wintel war unter einem vorspringenden Balm (überhängender Fels, Höhlung) ein Mauerwerf mit zwei Fenstern und einer Türe. Das Gemäuer war alt, an schadhaften Stellen frisch ausgebessert worden. Anlählich einer Reise durch die Dolomiten hatte ich solche Höhlenwohnungen oft gesehen, alte Kriegsunterstände, Felsennester in irgendeiner Wand gegen Sicht durch den Feind geschüßt. Bei Cortina d'Ampezzo hatte man gegen Entgelt zusunsten der Kriegswaisen einen vollständig erhaltenen und teilsweise refonstruierten Offiziersunterstand besichtigen können. Er schien mir heimelig und wohnlich, jedenfalls hundertmal verlockender als die Elendsquartiere mancher Großstädte. Kingszum leuchteten die Berge, und an den Felsen blühten ihre scheuen Blumenkinder. Aus leeren Granatenhülsen quollen Nelkenstöcke, und Wege zogen sich zur stacheldrähtigen Front auf den Graten

empor. Hier gab es keine leeren Granatenhülsen, hier war kein Krieg, sondern nur vorschauende Bereitschaft gewesen, für den Fall, daß die Mittelmächte nach Ueberrennen der Schweiz hier angreisen würden. Die Grenztruppen, die hier weit vom Leiden der Front gelegen waren, hatten wahrscheinlich ein behagliches Leben geführt. In eine ihrer verlassenen Kavernen war Gian Padrutt gekrochen wie der Einsiedlerkrebs in die leere Schnektenschafte.

Blumen waren auch hier, vor den Fenstern aber rotgestreifte Gardinen. Ein langes Ofenrohr reckte sich aus der Mauer, weit hinaus und die Wand hinauf, die dort eine Strecke lang rußgeschwärzt war.

Ich stand still im Borgefühl eines jauchzenden Wiederssehens. Da kam es wie Märchenklang zu mir — feierlich aufwachsend, sehnsüchtig in die menschenserne Dede schwebend das Lied der leidvollsten Menschennähe: das Borspiel zu "Tristan und Jsolde". Ich wußte natürlich soson, was das war. Aber diese Musit, das Rauschen eines großen Orchesters, sern von hier in irgendeiner Stadt Europas, von den Aetherwellen hierber getragen, erschütterte mich so, daß ich nur zaghaft näher schritt und zur Türsalle griff. Gian Padrutts Hand schob sich mir vor, er öffnete die Türe. Schweigend bedeutete er mir, einzutreten.

Beni zeigte sein aus dem Herzen kommendes Feingefühl; er blieb draußen, setzte sich vor die Hütte und entzündete gelassen seine Pfeise.

Die Türe führte in einen Küchenraum, zu beiden Seiten ging es in Stuben. Aus der rechten, deren Türe offen stand, kam die Musik. Die Sonne siel breit in das Gemach und beleuchtete schwarzes Haar über sinnend gebeugten Kopf.

Da standen wir einander gegenüber und — waren allein. Gian Padrutt war in der Küche geblieben. Als ich Ninas Arme um meinen Hals fühlte, ihr schluchzendes "Bist du endlich da?" hörte, zog ein Schatten von Mißtrauen durch mich. Was bezweckte Gian Padrutt? Warum ließ er uns allein? Wir sprachen und lachten durcheinander in törichtliebem Sehnsuchtsversichern. Und das Lied der Liebe klang neben uns weiter, jauchzte auf in betörendem Sang der Geigen. Da griff Ninas kleine Hand zur Seite, drehte an einer Schraube des Apparates, und es wurde still.

"Warum?" fragte ich. "So lange habe ich kein Orchester mehr gehört."

"Jett kommt der Sturz aus der Höhe, Johannes. Du weißt doch! Der Fall ins Nichts, ins Nirwana. Ich bin nicht schopenhauerisch aufgelegt — du bist endlich da, und ich glaube, daß alles gut wird."

Sie war wie ein Kind, das in einen rosigen Nebel hineintänzelt. Ich wollte ihren Glauben nicht zerstören, tropdem mir gerade deshalb bange war, weil uns Gian Padrutt scheinbar den Weg freigemacht hatte. Ich suhr ihr tosend über das Haar und fragte Belangsoses

"Das fommt aus München", erklärte fie eifrig. "Es ist ein prächtiger Apparat, Bater hat mich damit überrascht, als ich zu ihm kam. Du machst dir keinen Begriff, wie wundervoll rein man in dieser höhe hört. Warte, ich will dir einige Stationen zeigen . . . ", sie griff wieder an den Apparat.

"Nicht doch, Liebes. Später vielleicht. Ich muß zuerst mit deinem Bater ins klave kommen."

"Das wird leicht sein", meinte sie sorglos. "Er ist nicht so schlimm. Er ist wie ein Bär, den man frausen muß. Dann brummt er gemütsich."

"Haft du schon einmal versucht, einen Bär zu kraulen?"
"Ach du! Du weißt schon, wie ich es meine. Sag, wie gefällt dir mein Vater?" Ihre Augen seuchteten, und der Stolz der Liebe strahlte aus ihrem süßen Gesicht.

Was sollte ich sagen? "Er ist gewaltig und groß. Man hat die Empsindung, daß dieser Mann zu Außerordentlichem berufen sei und bedauert es, daß er sich hier in der Einsamkeit vergräbt." "Nicht wahr? Das sage ich auch. Aber er meint nun einmal, das sei seine Weltanschauung, und ihm liege nichts daran, für das Gesindel in der Tiese etwas zu leisten."

"Wenn alle Wenschen, in denen Großes auf Entsaltung wartete, das gesagt hätten, dann stünde das Gesindel, wie der Bater sagt, heute noch auf der Stuse der Urmenschen. Und, Nina, das Gesindel ist gut, ich glaube daran. Troß Ariegen, Geheimverträgen, troß Diplomaten, Politikern und Küstungs-industrie."

"Ich glaube es ja auch. Aber Bater — nun, du wirst selbst hören." Wir traten in den Küchenraum, ins Freie. Beni saß noch immer auf seinem Felserker und nebelte, aber Gian Padrutt war nicht da.

"Dorthin ist er gegangen", deutete er mit der Pfeise gegen Süden, nachdem er Nina höflich begrüßt hatte. "Ganz plöglich ist er dort verschwunden. Als wenn er was gehört oder gesehen hätte."

Fortsetzung folgt.

Daniel Pfund

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Daniel Pfund hätte in der Folge noch mehrmals Gelegenheit gehabt, vom Kalkader wegzukommen

Der eine bot ihm mehr Lohn an; der andere meinte, so gut wie beim Bäni lebe man bei ihm daheim auch.

Aber Daniel ließ ein Jahr nach dem andern vorbeigehen; es paßte ihm nie. Wenn es Frühling war, sagte er, so etwas würde sich schlecht schieken; jest, da die Arbeit auf allen vieren daher komme. Wenn's auf den Winter ging, meinte er, es wäre nun doch dumm, wenn ein anderer im warmen Stall hantieren und das schöne Heu und Emd versüttern dürste, nachdem es ihn so viel Schweiß gekostet, bis die letzte Handvoll gutgewittert unter Dach und Kasen gesommen sei. Dann wieder wollte er noch erst sehen, wie sich die neuen Aepselsorten machen würden, die er im Baumgarten auf zwei halbgewachsene Bäume gespfropst.

Selbst als ihm der Verwalter auf Schloß Steineren die Stelle eines Meisterknechtes anbot, brachte er's nicht übers Herz, zuzusagen. Heinrich Leubli machte ihm deshalb nachher Vorsstellungen. Da gab ihm Daniel bestimmt zum Bescheid: "So lang die Liesi im Stall steht, kann ich nicht weg. Sie ist jett alt, und man muß viel Geduld mit ihr haben, besonders im Füttern; wegen den Zähnen. Aussladen darf man auch nicht mehr wie früher, und wenn nun da so ein Kamel sie in die Hände besäme, müßte sie sür alles, was sie geschafft hat, noch krummes Luder heißen."

Einmal, er mochte damals etwa fünfunddreißig zählen, saß Daniel an einem Sonntagnachmittag im oberen Kerstenhof in der "Ilge". Da setzte sich der Ilgenwirt zu ihm:

"Du, Daniel — diesmal wüßt ich dir einen Schiel! Du glaubst nicht, wer nach dir gefragt hat: des Rüblibauern Sophiel Ob du nicht vielleicht den Plat wechseln würdest? Sie sollten notwendig so einen soliden, braven Anecht haben, dem man alles überlassen könnte." Er zwinferte lustig mit den Augen: "Bersteh mich wohl: dem man alles überlassen könnte! — Daß die Sophie mit der Zeit auch gern heiraspeln würde, das fann ihr niemand verargen. Hm — da wäre ja dann gut helsen, hähä! Wie einen Erdapsel bekämst du sie! Was könnte der Alte nachber machen? Und ich sag dir: der steht gut!"

Daniel hob die Achseln ein wenig.

"Die Sophie gefällt mir nicht."

"Du haft fie nur von außen gesehen."

"Und nicht nur wegen dem. Es schickt sich mir nicht. Ich fang mit dem Weibervolk nicht zweimal an."

Der Ilgenwirt drehte sich halbwegs um und lachte laut heraus.

"Was? Wegen einer Grille eine solche Gelegenheit verpasien? Besinn dich eh! Eine Frau ist eine hübsche Sach im Hause."

Aber Daniel schütteste den Kopf. "Es schickt sich mir nicht. Auch wenn das andere nicht wäre. Der Bäni ist wieder ganz schlecht zu weg und die Meisterin hat auch schon zu viel geschafft. Der Gottlieb macht jetzt am Heiraten herum und ist am Sonntag nie daheim. Da muß doch jemand zur Sache sehen."

Der Wirt stand auf und lief von ihm weg. "Dir ist nicht zu helsen. Du bist halt so einer."

"Ja, so einer bin ich", bestätigte Daniel lachend.

Im gleichen Jahre, da Gottlieb die Lina Steger vom untern Kerstenhose heimgesührt hatte, legte sich Bäni, der Weister, hin und starb. Kaum vier Wochen darauf solgte ihr Frau Babette. Sie legte es Daniel noch auf dem Todbette ans Herz, doch ja noch ein paar Jährchen auf dem Kalkacer zu bleiben. Wenigstens bis die Kinder ein wenig entronnen seien, von denen das erste noch nicht geboren war. Er sei nun so an alles und an alle gewöhnt. Auch habe der Gottlieb ja noch nicht säen gelernt, weil er, Daniel, das jetzt immer gemacht habe. Dazu komme der Bub in die Uemter, wie man sehe, mehr als recht sei.

Daniel hatte das Waffer in den Augen.

"Da fönnt Ihr ganz ruhig sein", sagte er. "Ich wäre jett vielleicht ein Lotter, wenn Ihr nicht gewesen wäret; damals in der Kerstenzelg. Borsäusig und bis auf weiteres denke ich nicht ans Fortgehen. Es müßte schon etwas ganz Besonderes vorfallen."

Aber es fiel nichts Besonderes vor. Daniel blieb Anecht beim Bäni-Gottlieb; viele Leute wußten nicht einmal mehr, daß er nicht zur Familie gehöre; denn Gottlieb sagte nach wie vor "unser Daniel" und duzte ihn, obschon ihn Daniel seit dem Todestage Bänis beharrlich mit "Ihr" anredete. Das gehe nicht anders, sagte der; man müsse doch wissen, wer Meister sei.

Als ihn der Traubenwirt einmal fragte, ob er denn mit dem Bäni einen ewigen Afford abgeschlossen habe, meinte er gelassen, das Fremdsein bekomme ihm nicht gut; er mache da zu viele Stiefel kaput.

Daniel rechnete es sich als große Ehre an, Gottliebs ersten Buben aus der Taufe heben zu dürsen. Er bewegte sich steif in seinem schwarzen Kleide und trug den unvermeidlichen Zylinder mit Würde und Stolz.

Die Gotte¹, Frau Linas jüngere Schwester Justine, sagte nach dem Tausmahl scherzend, sie müsse eigentlich schon bekennen, daß ihr der Götti etwas zu alt sei.

Daniel meinte dagegen, zur Not tue er's schon noch; und er sei wirklich noch nie so froh gewesen über seine Bestandenheit, wie eben heute. Denn mit seinem angeborenen Fehler müsse er halt rechnen: um ein hübsches Mädchen komme er nie herum.

"Ja, gudt mich nur an", fuhr er ganz ernsthaft weiter, als sie ihm einen ungläubig schelmischen Blick von der Seite her gab. "Gudt mich nur an, das paßt mir gerade. Halt weil man gar nie weiß, was so ein junges Ding mit den Augen meint. Da habe ich nachher wieder eine ganze Woche lang daran zu studieren. Und wenn der Hund alt ist, liegt er erst recht gern in der Sonne."

Das Mädchen mußte hell herauslachen. Jeht habe sie gemeint, er sei immer ganz von Holz gewesen, und nun könne er ja schwindeln wie der erste beste Schwerenöter. Wenn er halt zwanzig Jahre jünger wäre, wollte sie ihm für seine Schelmerei einen Kuß geben.

Daniel gab zu verstehen, daß er seinerseits sich aus dem Altersunterschied nichts machen würde. Und in guter Laune

¹⁾ Taufpatin.